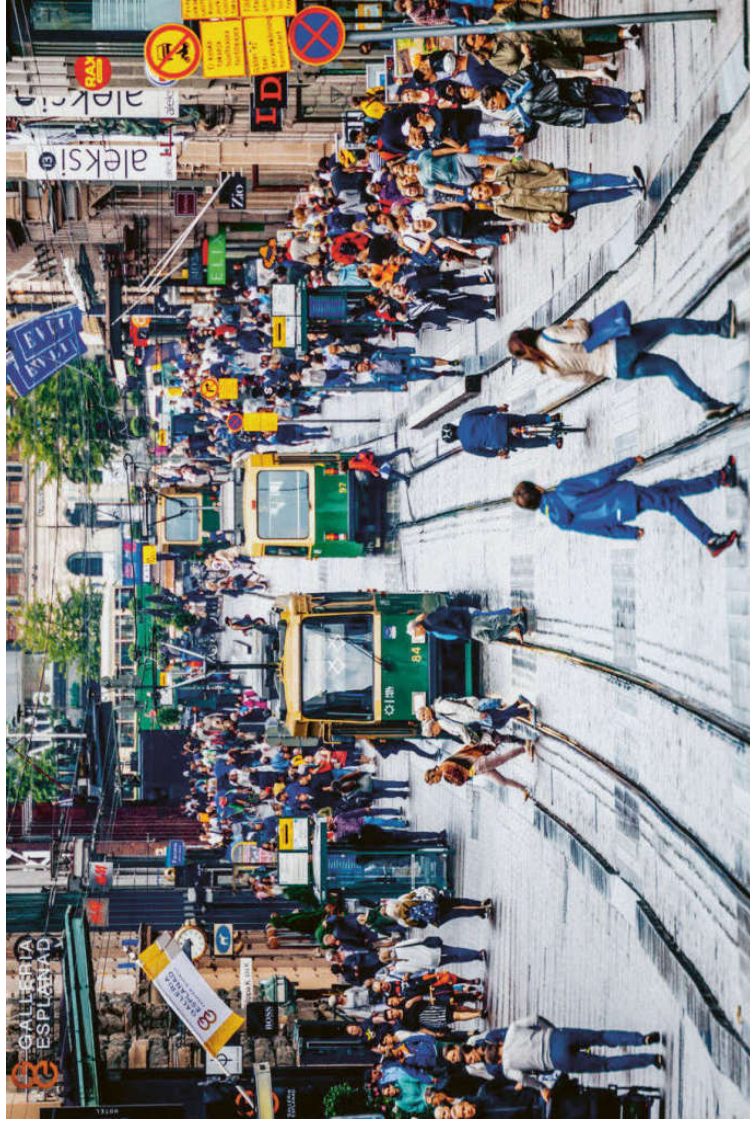


INTERNATIONALER AUSTAUSCH

Englisch in Finnland

Lernende und Lehrpersonen aus Bern packen ihre Koffer und fliegen nach Finnland oder Hamburg in den Austausch: Wenn nicht jetzt, dann halt später, sagt man sich an der Gibb Berufsfachschule Bern. Die Vorbereitungsarbeiten laufen.

Finnland – im Bild Helsinki – ist in verschiedenen Bildungsbereichen innovativ. So stehen finnische Berufsschulen auch schon länger im Austausch mit ausländischen Institutionen.



«Wir müssen uns überlegen, ob wir die Leute eher nach ihrer Motivation statt nach ihrer Leistung auswählen sollen.»

Ein Aufenthalt an einer Berufsschule in Finnland? Auf den ersten Blick wirkt diese Idee derzeit sonderbar. Einmal natürlich, weil die Corona-Pandemie jede Reisetätigkeit praktisch verhindert – Stand Dezember müssten Einreisende aus der Schweiz im Land im hohen Norden zuerst einmal in Quarantäne. Andererseits ist Finnisch für die meisten Schweizerinnen und Schweizer doch eine sehr exotische Sprache. Allentalls lernt das eine oder andere Kind noch von eins bis zehn zu zählen: «Üksi, kaksi, kolme, neljä, viisi, kuusi, seitsemän, kahdeksan, yhdeksän, kymmenen.»

Was «elf» heisst, weiss hierzulande kaum jemand. Etwas weniger weit weg und von der sprachlichen Herausforderung her niederschwelliger ist Hamburg – aber ein Austausch ist derzeit auch mit den Hanseaten nicht möglich. Trotzdem wird an der Berner Gibb an einem Austauschprogramm mit Finnland und Deutschland gearbeitet.

Hybrider Austausch

«Ja, natürlich ist auch Kritik laut geworden, es habe gar keinen Sinn, jetzt zu planen, Leute ins Ausland zu schicken», sagt Tivrtko Brzović, Leiter der Abteilung Gewerbe-, Dienstleistungs- und Laborberufe an der Gibb. «Aber wir müssen ja, um uns mit Kollegen im Ausland auszutauschen, nicht unbedingt auf Reisen gehen.»

Die Gibb arbeite darum an einer «hybriden Form des Austausches», will

heissen: Zuerst lernt man sich online kennen. Denn lange, bevor eine Schulle ihre Lehrpersonen oder gar ihre Lernenden an eine Institution ins Ausland schickt – oder auch Leute von da zu sich einlädt –, bemüht man sich, die Gegenseite kennenzulernen. In «normalen» Zeiten finden so erste Treffen statt, man organisiert Info-Abende, an denen man sich gegenseitig vorstellt, Ideen austauscht und Bedürfnisse klärt. «Diese theoretischen Geschichten, die ganze Vorab-Arbeit, machen wir jetzt halt via Internet.» An sich gilt in Bern wie anderswo: Wer Lernende in den Austausch schickt, muss zwingend vorher die Partnerschule besucht haben. «Wir müssen wissen, wie zuverlässig der Partner ist.» Unter Corona-Bedingungen muss auch dies anders angegangen werden. Um auf Nummer sicher zu gehen, spannen die Berner mit den Kollegen aus St. Gallen zusammen; die GibbSG kann auf Erfahrungen mit der finnischen Partnerschule in Gradia zurückgreifen.

Ein Sprachaustausch auf nationaler Ebene läuft relativ einfach ab und ist hundertmal eingeübt: Etwas plakativ gesagt: Schule A aus der Romandie trifft auf Schule B aus der Deutschschweiz, man lernt sich kennen, trifft Abmachungen zu Ort, Zeit und Person und die meisten weiteren Fragen drehen sich um persönliche Angelegenheiten und Details. Wer sich um internationalen Austausch bemüht, begegnet hingegen manchmal vollkommen unerwarteten Hindernissen. In Europa sind sie zum Glück nicht

grundsätzlicher Natur: Die Europäische Union ist sehr um Mobilität und Austausch bemüht.

Aber dass man in Hamburg statt mit einer Berufsschule mit einer ganzen Anzahl von verschiedenen Berufsschulen zu tun hat, musste man in Bern zuerst verstehen – und dass man diese Vielzahl an Institutionen zentral über die Handelskammer erreicht, ebenso. In Finnland wiederum hat die Gibb zwar eine konkrete Ansprechpartnerin, die Berufsfachschule von Gradia. Diese ist eine erfahrene Austausch-Partnerin, da sie bereits seit 1995 in diesem Bereich tätig ist. Dies bedeutet aber auch, dass sie nur noch punktuell neue Partnerschulen braucht.

Die Frage nach der Auswahl

Zudem haben die Finnen ein anderes Konzept als die Schweizer Schulen: Während bei uns primär leistungsstarke Lernende in die nähere Auswahl für einen Auslandsaufenthalt kommen, geht man im hohen Norden davon aus, dass schwächere Lernende einen höheren Lerngewinn von so einem Austausch haben. «Das ist durchaus eine Überlegung wert; wir müssen uns überlegen, ob wir die Leute eher nach ihrer Motivation als nach ihrer Leistung auswählen sollen», so Brzović.

«Wir haben jede Abteilung angeschaut und Kriterien gesammelt», sagt Brzović. Wichtig ist, dass die Lernenden die nötige Sprachkompetenz mit-

bringen. Denn: Wer sich in Finnland verständigen können will, muss einigermaßen Englisch können. Und natürlich müssen die Lehrbetriebe das Unternehmen mittragen.

Nicht einfach ist auch die Auswahl der für einen Austausch geeigneten Berufe. «Wir möchten beispielsweise Köchinnen, Restaurationsfachleute, Informatiker und Zeichnerinnen der Fachrichtung Bau und Architektur nach Finnland schicken, die Finnen sind neben dem Austausch mit Berufen des Gastgewerbes aber am Austausch unter Maurern, Malern und Automobilfachleuten interessiert», sagt Tvrško Brzović. Umgekehrt wird man in Finnland Optiker/merist über die höhere Berufsbildung und nicht mit einer Lehre. «Wir prüfen jetzt, was geht»

Auch die Rekrutierung der Lehrpersonen, die am Austausch teilnehmen werden, braucht Feingefühl. «Etlliche haben Hemmungen, sich in einer Fremdsprache auszudrücken, sie haben – auch eine Nachwirkung des Sprachunterrichtes früher – Angst, Fehler zu machen, und wenig Übung. Da müssen wir Überzeugungsarbeit leisten.»

Kleiner ist die Sprachbarriere, wenn es um einen Austausch in deutschsprachigen Raum geht. Die gibb steht in Kontakt mit der Handelskammer Hamburg, die ein eigenes Institut für internationale Berufsbildung führt und durchaus bereit ist über die Kontaktaufnahme der Berner. Nur hat eben Hamburg für jede Branche seine eigene Schule – die Zusammenarbeit wird nun über das Institut koordiniert. «Eigentlich war ja geplant, dass ich im Herbst 2020 nach Hamburg reise; nun läuft alles digital, das ist natürlich ein grosser Aufwands», sagt Brzović.

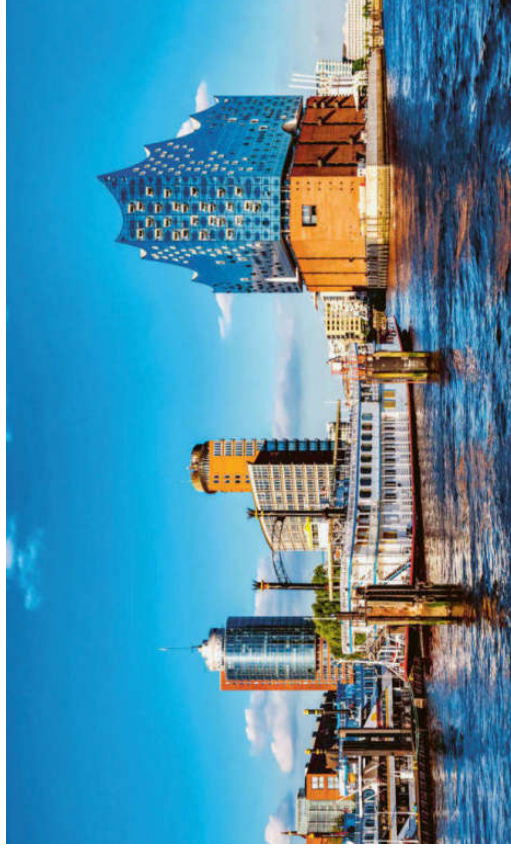
Alle profitieren

Diesen Winter werden nun die Anträge um finanzielle Unterstützung an Movetia verfasst und dann die ersten Lernenden in den Austausch eingeladen. «Wenn wir es nächstes Jahr schaffen, 10 bis 20 Lernende ins Ausland zu schicken, ist das schon ein Erfolg, ein super Start!», sagt Brzović. Mit diesem zusätzlichen Angebot wolle man die Berufslöhre attraktiver machen, es sei ausdrücklich «kein Prestigeobjekt», sondern ein Projekt, von dem alle profitieren könnten. «Prinzipiell natürlich die Lernenden selber: Sie werden extrem davon profitieren, und zwar persönlich wie auch beruflich.» Vielleicht werden auch die Lehrbetriebe direkt profitieren, wenn die Austausch-Lernenden Innovationen mitbrächten,

oder wenn die eigenen Lernenden im Ausland Neues kennenlernen würden. «Und die Lernenden werden nochmal motivierter sein, wenn sie erfahren, dass man an einem Austauschprojekt teilnehmen kann.» Insbesondere gelte das wohl für Lernende der Gastgewerbeberufe, die traditionell internationale und mobile Berufe mit «Wanderjahren» sind. «Jetzt können wir motivierten Lernenden ein «Mini-Wanderjahr» während der Lehre offerieren.» Davon werde nicht zuletzt auch die Wirtschaft profitieren, da heute soziokulturelle Kompetenzen in der Arbeitswelt immer mehr gefragt seien. «Diese lernt man aber nicht automatisch, das kommt ganz auf die Schule und das persönliche Umfeld an», so Brzović.

«In gewissen Bereichen des Lebens hat man nie ausgelernt», ist Tvrško Brzović überzeugt. «Plötzlich der Fremde und auf sich allein gestellt sein – das ist eine Erfahrung, die man nicht im Unterrichtszimmer macht.» Zwar sind ja weder Finnland noch Deutschland total fremde Kulturen, aber schon da sei doch, so Brzović, in gewissen Momenten «ein kleiner Kulturschock möglich».

Auch mit Hamburg erarbeitet die gibb Bern ein Austauschprogramm.



Tvrško Brzović ist Leiter der Abteilung für Gewerbe-, Dienstleistungs- und Laborberufe an der gibb Berufsfachschule Bern.



Keine Frage der Finanzen

Für die gibb ist klar, dass die Teilnahme am Austauschprojekt nicht von der finanziellen Situation der oder des Lernenden abhängig sein darf. «Wer sich qualifiziert hat, darf teilnehmen! Dies ist ein Projekt, das unseren Lernenden Möglichkeiten erschliessen soll, die sie sonst nicht hätten», hält Brzović fest. Ideal wäre natürlich ein Gasteltern-Tausch. Wenn dieser aber nicht möglich ist – etwa, weil ein Lernender sein Zimmer mit seinem Bruder teilt –, wird nach einer anderen Lösung gesucht.

Neue Möglichkeiten eröffnen soll der Austausch auch den Lehrpersonen: Finnland legt Wert darauf, dass wenn immer möglich zuerst ein Lehrpersonen-Austausch stattfindet und erst nachher die Lernenden einbezogen werden. Darum will Brzović nun im nächsten Schritt zuerst möglichst viele Lehrpersonen ins Boot holen, «damit das Projekt breit abgestützt ist».

Anschliessend werden dann Betriebe und Lernende informiert. Parallel dazu gibt es immer wieder neu auftauchende Fragen mit den Partnerschulen zu klären. Bis zu den Sommerferien soll feststehen, welche Lehrpersonen, Betriebe und Lernenden im nächsten Schuljahr dabei sind.

Drei Wochen weg

Angedacht ist, dass die Lernenden einzeln während drei Wochen die Partnerschule und den Partnerbetrieb besuchen – idealerweise im Austausch mit einer Person aus Deutschland oder Finnland. Eventuell werden auch drei fixe Wochen definiert, in denen eine ganze Gruppe Lernender unterwegs ist. Diesen Zeitraum zu finden, ist allerdings gar nicht so einfach, da ersowohl für die Betriebe wie auch für die beiden beteiligten Schulen passen

müsste. Noch steht nicht fest, wer – so es überhaupt erlaubt ist – ins Ausland gehen wird. Klar ist aber, dass man während einer dreijährigen Lehre im zweiten, bei einer vierjährigen Lehre im dritten Jahr gehen darf.

«In gewissen Bereichen des Lebens hat man nie ausgelernt.»

Natürlich macht die derzeitige Reisesperre die Vorbereitung schwierig: für die Schulen, aber insbesondere auch für Eltern, die sich überlegen, ihr – eventuell noch nicht mündiges – Kind in den Austausch zu schicken. «Wir müssen wohl eher auf rollende Planung setzen. Vielleicht muss halt eine Lehrperson mit den Lernenden zusammen hinfliegen, sie begleiten und den Kontakt mit der Partnerschule halten. Die Situation mit der Pandemie verlangt von allen eine höhere Flexibilität, auch von den Institutionen.»

«Im Moment ist alles noch etwas unsicher wegen Corona», räumt Brzović ein, «aber wir wollen jetzt ein Fundament legen, auf dem wir unser Projekt aufbauen und dann jahrelang von den Kontakten profitieren können.»